

## Luthers Wort vom Ende und Ziel der Geschichte

von Paul Althaus, Erlangen

Das christliche Nachdenken über die „letzten Dinge“ richtet sich nicht allein auf das Ende und Ziel der einzelnen, also auf das Sterben und das neue Leben aus dem Tode, sondern auch auf das Ende und Ziel der Geschichte, also auf das Kommen des Reiches Gottes als Gericht und Erfüllung für die Geschichte. So auch bei Martin Luther. Wie er die Christen den Tod und die Auferstehung bedenken und danach verlangen heißt als auf die Erlösung von der Sünde und die endgültige Befreiung zum neuen Menschsein<sup>1</sup>), so geht sein Blick und drängt sein Verlangen mit gleicher Stärke nach dem Ende der Welt und dem Kommen des „Tages Christi“.

### 1.

Das ist in der Christenheit gewiß nichts schlechthin Neues, jedenfalls gar nicht gegenüber dem Neuen Testamente und der alten vor-konstantinischen und vor-augustinischen Kirche. Aber in der Großkirche des Mittelalters trat die Erwartung des Endes der Geschichte und des Kommens des Reiches, obgleich sie in der dogmatischen Lehre weitergeführt wurde, doch im Ton stark zurück. In der alten Kirche war weithin die Hoffnung auf das Tausendjährige Reich, das Millennium von Offenbarung Johannis Kap. 20 lebendig, die Spannung auf den Sieg Christi nach dem schweren Kampfe seiner Gemeinde mit der heidnischen Welt. Aber mit dem Siege der Kirche im 4. Jahrhundert wurde das anders: das Bild des endgeschichtlichen Kampfes und Sieges verblaßte, die Spannung auf die Zukunft Christi trat zurück vor der Freude an der Gegenwart, in der die Kirche auch schon an Jesu Christi Auferstehung, an seinem Siege teilhatte. Jetzt liest man auch Offenbarung Kap. 20 ganz anders als vorher: das 1000jährige Reich ist nicht erst von der Zukunft zu erwarten, es rückt aus ihr in die Vergangenheit und Gegenwart: es besteht in der Zeit der Kirche von der ersten Ankunft des Herrn bis zu seiner Wiederkunft. Von größter Bedeutung war, daß der Kirchenvater *Augustin* sich dieser Deutung anschloß. Vorher hatte man noch gelehrt: Die Kirche ist irdisch, das

<sup>1</sup> Vgl. den Aufsatz: Luthers Wort vom Ende und Ziel des Menschen, in dieser Zeitschrift, 1957, Heft 3, S. 97 ff.

Reich ist himmlisch und jenseitig. Jetzt wurde weithin aus der eschatologischen Größe die gegenwärtige Weltkirche. An die Stelle der Erwartung des 1000jährigen Reiches trat der Gedanke: Christus übt die Offenb. 20 erwartete endzeitliche Herrschaft jetzt durch seine Kirche aus. Damit war „das Millennium aus einem eschatologischen Faktum zu einer kirchenhistorischen Periode geworden“. Das hat die Frömmigkeit und Theologie der mittelalterlichen Kirche entscheidend bestimmt. Das Geschichtsbewußtsein ist gewandelt, die Spannung auf das Kommen des Reiches läßt nach. Das Interesse geht überwiegend auf die Zukunft der *einzelnen Menschen*. Hier allein bildete sich die theologische Lehre von den letzten Dingen fort. Dagegen für die Frage nach dem Ende und Ziel der Geschichte blieb sie unfruchtbar. Der Ton lag hier nicht. Und doch lebt unterirdisch die urchristliche und altkirchliche Spannung auf das Kommen des Reiches weiter, bei den Außenseitern der Großkirche, bei *Joachim von Floris* und seinen Schülern, bei den von ihnen beeinflussten Franziskaner-Spiritualen, schließlich bei den Hussiten und den Wiedertäufern. Die Erwartung des Endes, die Gewißheit, daß es bald komme, wird in dieser Bewegung wieder lebendig. Man konnte in der Großkirche nicht mehr die echte Herrschaft Christi anerkennen, man stand ihr mit leidenschaftlicher Kritik gegenüber. Daran entzündete sich die neue Spannung auf die letzten Dinge.

## 2.

In dieser Linie steht auch Luther. Zwar legt er mit der traditionellen kirchlichen Theologie des Mittelalters Offenb. 20 nicht endgeschichtlich, sondern kirchengeschichtlich aus: das 1000jährige Reich liegt in der Vergangenheit und endet in der Gegenwart. Aber dennoch kehrte bei Luther im Unterschiede von der mittelalterlichen Kirche die Spannung der urchristlichen und altkirchlichen Hoffnung wieder. Denn seine Kritik des Kirchentums drang ja noch viel unerbittlicher als bei Joachim und der durch ihn hervorgerufenen Bewegung an die Wurzeln — das römische Kirchentum und das Reich Christi traten für ihn weit auseinander und standen widereinander. Luther erkennt wieder, daß die wahre Kirche auf Erden verborgen ist, daß die Herrschaft Christi noch Knechtsgestalt hat und keinesfalls in der römischen Kirchenherrlichkeit da ist, daß vielmehr der Satan mit „groß Macht und viel List“ überall seine Hand im Spiele hat, gerade auch in der

verfaßten Kirche, nicht nur bei den politischen Machthabern. Wie sollte Luther da nicht mit neuer heißer Sehnsucht ausschauen nach dem Siege Jesu Christi, nach der Überwindung des Satans?

## 3.

So gewinnt auch der Gedanke des *Antichristen* bei Luther ganz neuen Ernst und Aktualität. Immer seit dem Neuen Testament hat die Christenheit um die Wirklichkeit des Antichrists gewußt und sein Erscheinen erwartet. Auch im Mittelalter; ja im Volksbewußtsein des Mittelalters war die Gestalt des Antichrists sehr lebendig. Aber die Kirche, von den radikalen Kritikern abgesehen, faßt ihn auf als eine Einzelperson der Zukunft, die alle in der Geschichte lebendige Christusfeindschaft in sich zusammenfassen und zum höchsten Gipfel bringen wird. Die Phantasie der Legende malt sein Leben und sein Unwesen im Einzelnen aus. Man ängstigt sich davor, daß er nahe sein könnte, und sucht sein Kommen zu berechnen. Und doch hat die Gestalt keine drohende Aktualität. Ganz anders bei Luther. Er findet den Antichrist im Papsttum, denn dieses erhebt sich über Gottes Wort und damit über Gott und Christus, weil es den Trost des Evangeliums preisgibt und an seine Stelle die Menschensatzung der Verdienstlehre setzt — das ist nach der Weissagung des Apostels Paulus 2. Thess. 2, 4, das entscheidende Kennzeichen des Antichrists. Damit wird der urchristliche Gedanke des Antichrists aufs neue scharf geladen, die phantastische Legende mit einem Schlage abgetan und durch die bittere Wirklichkeit, die jedermann an der Kurie vor Augen hatte, ersetzt. Dem Reformator sind die letzten Dinge mitten in die Gegenwart gerückt.

Es ist bezeichnend und des Bedenkens wert, daß Luther, obgleich er in dieser Hinsicht zum Teil geschwankt hat, den Antichrist zuletzt doch allein im Papsttum seiner Zeit sah, also in einer Macht innerhalb der Kirche. Nicht auch in dem äußeren Bedränger der Christenheit, zu seiner Zeit dem Türken. So sagt Luther in den *Schmalkaldischen Artikeln*: „Daß der Papst der rechte Endechrist oder Widerchrist sei, der sich über und wider Christum gesetzt und erhöht, weil er will die Christen nicht lassen selig sein ohne seine Gewalt, welche doch nichts ist, von Gott nicht geordnet noch geboten, das heißt eigentlich, ‚über Gott und wider Gott sich setzen‘, wie S. Paulus sagt (2. Thess. 2, 4). Solches tut dennoch der Türke noch Tatter (= Tartar) nicht, wie große

Feinde sie der Christen sind.“ Oder an anderer Stelle: „Ich halte den Mahmet (= Muhammed) nicht für den Endechrist, er machts zu grob und hat einen kenntlichen schwarzen Teufel, der weder Glauben noch Vernunft betrügen kann, und ist wie ein Heide, der von außen die Christenheit verfolgt, wie die Römer und andere Heiden getan haben. Aber der Papst bei uns ist der rechte Endechrist, der hat den hohen subtilen, schönen gleißenden Teufel, der sitzt inwendig in der Christenheit.“

Diesen Satz Luthers, daß der rechte Antichrist „inwendig in der Christenheit sitzt“, sollten wir uns auch heute ernstlich gesagt sein lassen. Wir sind nach den Erfahrungen der letzten Jahrzehnte und unserer Gegenwart geneigt, die antichristliche Macht in erster Linie in dem totalen Staate, also in der politischen Gewalt zu sehen. Und gewiß soll die Kirche Christi auch mit dem immer neuen Gegensatz und Widerstreit der politischen Weltmächte gegen die Gemeinde rechnen. In unserer Bibel steht auch das 13. Kapitel der Offenbarung des Johannes, das den furchtbaren Kampf der politischen Religion in Gestalt des Kaiserkultus gegen die Christenheit bezeugt, ein Modell für alle Zukunft der Kirchengeschichte, das immer wieder Wirklichkeit werden kann. Luther selber hat mehr als einmal ausgesprochen, daß die Christenheit auf die Verfolgung durch die politischen Mächte fort-dauernd gefaßt sein müsse: „Es ist kein Wunder, daß weltliche Könige, Fürsten, Herren Gottes Feinde sind und sein Wort verfolgen. Es ist ihre Art, angeboren und der Vernunft und Natur Eigenschaft, daß sie nicht anders zu gedenken oder zu tun (Gnade oder Verstand) hat.“ Und doch bedeutet das nach Luther nicht die größte Gefahr für die Christenheit und ist noch nicht die eigentliche Wirklichkeit des Antichrists. Luther erinnert uns: am furchtbarsten wird die Kirche Christi bedroht durch sich selbst, durch die innerkirchliche Verfälschung der Herrschaft Christi zu einer Weltmacht, des Evangeliums zu einem Gesetze, der Kirche unter dem Kreuze zu einer herrlichen theokratischen Kirche (vergl. Dostojewskis „Großinquisitor“). „Antichrist“ bedeutet ja nicht nur den *Gegensatz* gegen Christus, sondern den *Gegensatz* zu ihm in der Form der *Ähnlichkeit* mit ihm, mit dem Willen, ihn nicht nur zu verdrängen, sondern zu ersetzen, seine Autorität für sich zu beschlagnahmen, das Heil der Menschheit selber zu verwalten. Das aber ist eine Möglichkeit ebenso des Kirchentums wie der Polis.

Die Gemeinde Christi hat sie zu erkennen, wo immer sie sich findet, und den Kampf mit ihr aufzunehmen. Sie muß die antichristliche Gefahr, wie Luther, in ihrer jeweiligen Gegenwart suchen.

## 4.

Weil Luther den Satan mächtig weiß in der Geschichte und vor der Wirklichkeit des Antichrists steht, ersehnt er den Jüngsten Tag und bittet um sein Kommen, um die Überwindung des Antichrists — er lehrt im „Betbüchlein“ von 1522 den Psalm 10 beten „wider den Antichrist und sein Reich“ —, um die Vollendung der Kirche, die Heimholung der Braut. Er ruft die Christenheit auf: „Oremus Deum, ut quam primum illucescat ille dies Ecclesiae laetissimus“ (Laßt uns Gott bitten, daß so bald als möglich der über die Maßen frohe Tag der Kirche anbreche). Oder er schreibt in einem Briefe: „acceleretur dies ille Christi destructurus Antichristum istum!“ (daß doch schnell heraufgeführt werde der Tag Christi, der mit dem Antichrist ein Ende machen wird!) oder: „Komm, lieber Jüngster Tag, Amen.“ Luther spricht, wie wir hören, vom „lieben“ Jüngsten Tag. Die mittelalterliche Frömmigkeit kennt in der Hauptsache nur die Angst vor der „Dies irae, dies illa“, es ist der „Tag des Zornes“. Davon weiß Luther wahrlich auch. Aber als Tag der Überwindung des Antichrists, der Erlösung der Kirche von ihrer Not ist er doch zugleich der sehnlich erwartete „liebe“ Tag. Luther ist damit nicht allein geblieben. Auch seine Schüler und Freunde sprechen zum Teil so von dem Jüngsten Tage. Auch sie erharren und erbitten ihn. *Erasmus Alber* singt: „Dein lieben Kinder warten all, / wann doch einmal die Welt zerfall / und wann des Teufels Reich vergeh / und er in ewigen Schanden steh.“ Nicht anders *Nikolaus Hermann*: „Dein Zukunft, Herr, wir warten all, / horchen auf der Posaunen Schall, / Komm, lieber Herr Christ, machs nicht lang, / hilf deiner Kirch, denn ihr ist bang.“ Die Christenheit der Reformationzeit wußte sich mitten in der Endgeschichte und harrete gespannt und voll Verlangen dem Tage Christi entgegen.

## 5.

Im 17. Jahrhundert klingt dieser Ton ab<sup>2</sup>. Die Frömmigkeit wird privatisiert. Im Vordergrund steht das Heil des einzelnen Christen-

<sup>1</sup> Vergl. hierzu mein Büchlein: Der Friedhof unserer Väter, Ein Gang durch die Sterbe- und Ewigkeitslieder der evangelischen Kirche, 4. Auflage, C. Bertelsmann-Verlag, Gütersloh, 1948.

menschen. Daher wird zunächst — trotz *Johann Heermann* — das Lied von der Kirche selten, und mit ihm naturgemäß das Lied der Hoffnung auf den Sieg Christi, auf das Kommen des Reiches. Unter den Liedern von den letzten Dingen herrscht das Sterbelied vor, die Bitte um ein seliges Ende, die Gewißheit der Auferstehung. Das Verlangen geht auf den Himmel, die himmlische Seligkeit, gewiß inmitten der Gemeinde Jesu — aber nicht auf den Jüngsten Tag und den Sieg Christi. Das kann man auch an *Paul Gerhardt* sehen, dessen Lied sonst doch die meisten Gehalte des christlichen Glaubens, alle drei Artikel umspannt. Wohl haben wir in seinem Adventsliede „Wie soll ich dich empfangen“ die Strophe: „Was fragt ihr nach dem Schreien / der Feind und ihrer Tück? / Der Herr wird sie zerstreuen / in einem Augenblick. / Er kommt, er kommt, ein König.“ Das ist mindestens *auch* ein Ausblick auf den Jüngsten Tag. Aber er bleibt bei *Gerhardt* vereinzelt. Wir haben ein Lied von ihm, das ausdrücklich überschrieben ist „Vom Jüngsten Tage“, das innige „Die Zeit ist nunmehr nah, / Herr Jesu, du bist da“ (unsere Gesangbücher bringen es nicht) — aber es handelt ganz und gar nur von der Seligkeit des einzelnen, Jesus zu schauen, seines Herzens Sprechen zu hören und seine ewige Freude zu kosten. Wir vernehmen kein Wort von dem Volke Gottes, von dem Reich des Vaters, von der Schwere des Kampfes zwischen der Gemeinde und der Welt, daher auch nichts von der Spannung auf das Hereinbrechen des Reiches, des Sieges Christi. Wenn *Simon Dach* in seinem herrlichen Gesange „O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen“ zum Schlusse fleht: „Komm, o Christe, komm uns auszuspannen“, dann denkt er dabei an den Tod der einzelnen, nicht an das Ende der Geschichte, nicht an den Jüngsten Tag. Hier ist etwas Unaufgebbares der biblischen und reformatorischen Hoffnung in den Schatten gerückt.

Erst der Pietismus bringt hier einen Wandel, vor allem der württembergische mit seiner „reichsgeschichtlichen“ Theologie. Hier ist vor allem Ph. Fr. *Hiller* zu nennen, aber auch die beiden *Blumhardts* sind nicht zu vergessen. Diese Württemberger stehen in diesem Stück trotz ihrem Chiliasmus Luther näher als das orthodoxe Luthertum des 17. Jahrhunderts. Sie bringen ein Stück von der Endhoffnung des Neuen Testaments und der Luther-Zeit neu zur Geltung, das im 17. Jahrhundert kaum zu Worte kam. Man muß wünschen, daß die besten ihrer Lieder, wie bisher schon Hillers „Wir harren dein, o Got-

tessohn“, auch außerhalb Württembergs in das Evangelische Kirchengesangbuch aufgenommen werden. Denn es fehlt uns an solchen Gesängen. Man zähle einmal in unseren Gesangbüchern die Lieder, die es mit dem Sterben und dem Heil der einzelnen zu tun haben, und daneben die wenigen, die dem Kommen des Reiches entgegenharren — das Mißverhältnis ist deutlich. Und es ist weithin kennzeichnend für die christliche Hoffnung in unserer Zeit überhaupt.

## 6.

Dürfen wir das leicht nehmen? oder sollen wir gar den Ausblick des Glaubens auf das Ende der Geschichte an der Offenbarung Jesu Christi in Herrlichkeit als „Mythologie“ abtun, wie es in der existentialistischen Theologie heute gutenteils geschieht? Ich glaube nicht. Die Christenheit ist in einen geschichtlichen Kampf gestellt. Dieser geht hinaus über das Ringen mit der Welt, das jeder in sich selbst und bei den ihm anvertrauten Mitmenschen um der Seelen Seligkeit zu führen hat. Denn er hat es auch mit den übermenschlichen dämonischen Mächten zu tun, welche Menschen in ihren Dienst nehmen, aber über sie alle und über jede Gesamtheit übergreifen. Die Christenheit kann diesen ihr aufgetragenen Kampf nicht mit Ernst und Zuversicht führen, wenn sie nicht einem kommenden Siege Christi über die dämonischen Geschichtsmächte entgegensehen darf. Jesus Christus hat sie zum Kampfe in der Welt berufen, nicht nur zur persönlichen Bewährung in dem Ringen, sondern zum Siegen, zum Überwinden der widergöttlichen Geschichtsmächte in der Kraft seiner selbst. Daher hofft sie auf Christus nicht allein als auf den, der die *einzelnen* in seine Ewigkeit hinein erlöst, sondern auf ihn auch als den, der die *Geschichte* als solche erlöst und damit vollendet. Unser Geschlecht heute hat die Macht des Satanischen in der Menschheit und ihrer Geschichte aufs neue erfahren, dabei auch ihre eigene Ohnmacht, ihr Versagen, ihre Sünde — von da aus muß sie wieder Sinn bekommen für die Geschichtsbezogenheit ihrer Hoffnung. Sie kann ihre Gewißheit um die letzten Dinge nicht weiter individualistisch verkümmern lassen durch die Begrenzung auf die Hoffnung über den Tod hinaus. Läßt sie sich das nicht unmittelbar durch die Bibel Alten und Neuen Testaments gesagt sein, dann mag die Geisteslage der heutigen Menschheit sie daran erinnern. Die christliche Hoffnung sieht sich heute der Konkurrenz der modernen Diesseitsreligionen und -Eschatologien

gegenüber. Da weiß man sich mit heißer Leidenschaft im geschichtlichen Kampfe, hin auf ein Ziel der Geschichte für alle Menschheit — es ist eine säkularisierte Gestalt der biblischen Erwartung des Reiches Gottes. Mittelbar wird die Christenheit also auch durch diese Konkurrenz von ihrer Bibel her angeredet. Kann sie den Diesseits-Eschatologien mit ihrem Pathos gewachsen sein, sich in der Begegnung mit ihnen behaupten, sie einmal geistig überwinden, wenn sie bei sich selbst die Bezogenheit des kommenden Reiches auf unsere Geschichte preisgibt und sich mit der Hoffnung für jeden Menschen als einzelnen begnügt — wenn sie nicht mehr klar und stark mit dem Neuen Testamente von dem Kommen des Herrn zu Gericht und Vollendung zu zeugen weiß, von dem hereinbrechenden Reiche als Ende und Ziel der geschichtlichen Bewegung? Es ist wahrhaftig an der Zeit, daß wir von Martin Luther uns wieder hinführen lassen zu dem Gebete der ersten Christenheit: Ja komm, Herr Jesu! Es vergehe die Welt und es komme die Gnade!

Die Donnerschläge, so jetzt geschehen, sind nur ein Vorspiel und Vortrab jenes letzten Donnerchlags; aber jener, der letzte Donnerchlag, wird die rechte Posaune Gottes sein, welche es mit der ganzen Welt ausmachen wird; dazu denn alle Kreaturen schreien werden: Amen und ja. Denn es wird der rechte Krieg und die rechte Schlacht sein, so Christus in seiner Herrlichkeit führen wird wider alle Teufel in der Hölle und Gottlosen auf Erden, in welcher Schlacht er alle seine Feinde mit Blitz und Donner zerschmeißen wird. Da wird erfüllet werden das Wort, das er saget: „Gott hat dem Sohn Macht gegeben, auch das Gericht zu halten, darum, daß er des Menschen Sohn ist.“

Luther, Dritte Predigt vor der letzten Posaune Gottes, 1545. (W. 49, 740 f.)